

„Der Sohn kann nichts  
von sich aus tun“ (Joh 5, 19)

Meditation zum heiligen Osterfest

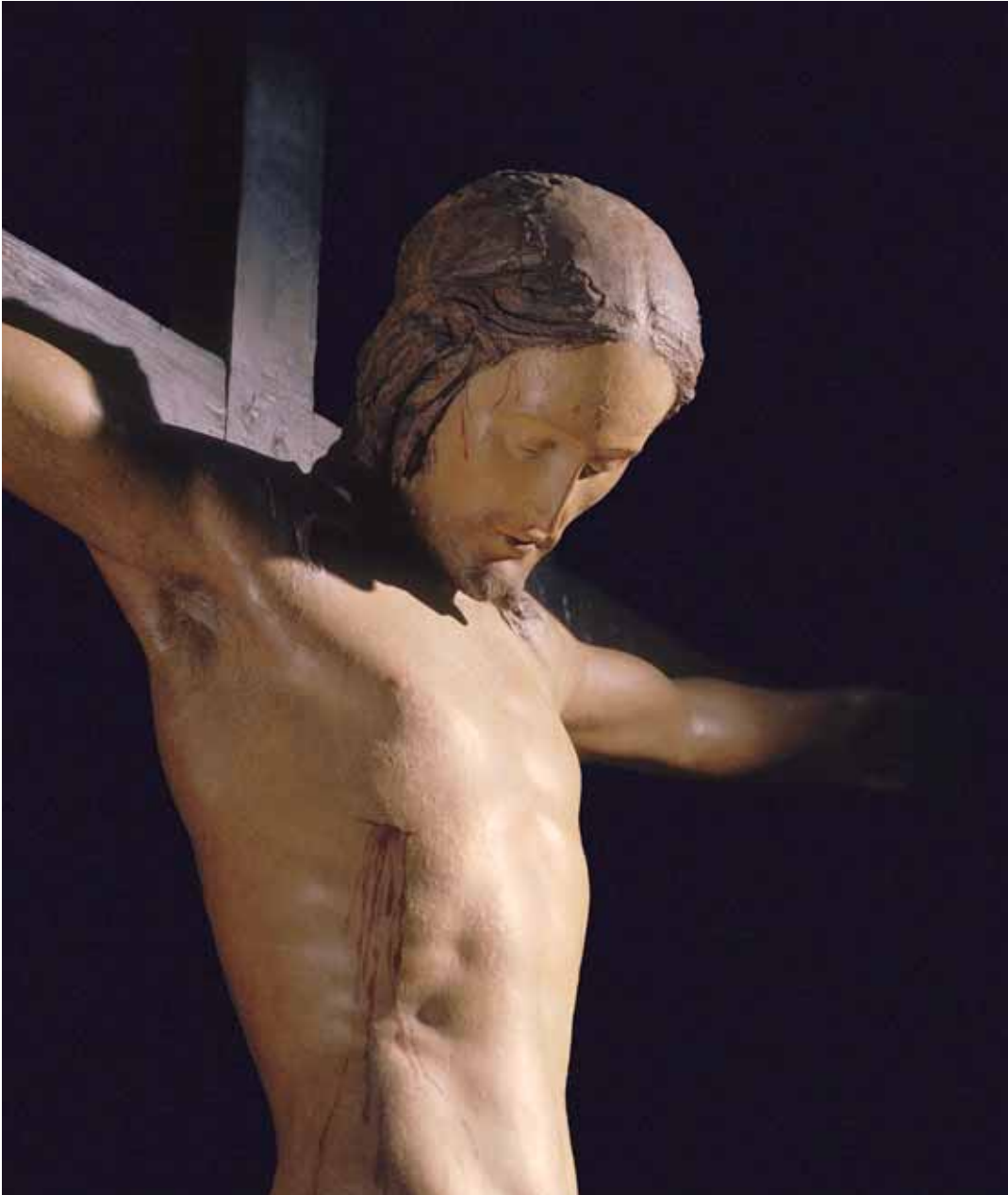
30TAGE

**Titelseite: *Die Dreifaltigkeit*, Leandro Bassano, Galleria Borghese, Rom.**

„Der Sohn kann nichts  
von sich aus tun“ (*Joh 5, 19*)

Meditation zum heiligen Osterfest  
von Don Giacomo Tantardini

Bergamo, 15. März 2010



*Der Gekreuzigte, Detail, Michelangelo Buonarroti, Kirche "Santo Spirito", Florenz.*

Wir wollen *gemeinsam* ein Ave Maria sprechen, das wird *uns allen* eine Hilfe sein.

*Ave Maria.*

Ich danke für die Einladung, diese Meditation zu halten. Und ich freue mich, heute abend hier in dieser Kirche zu sprechen – das heißt, ich will es versuchen, an dem Ort, wo der Überlieferung nach der heilige Alexander sein Martyrium erlitten hat. Ein Heiliger, den ich besonders verehere, auch weil die Pfarrei des Ortes, an dem ich geboren wurde, ihm geweiht ist. Deshalb gehört er zu den heiligen Märtyrern, deren Namen ich kenne, seit ich ein kleines Kind war.

Ich freue mich auch, hier diese Meditation zu halten, weil es mich an eine andere Meditation erinnert, die ich ebenfalls hier in Bergamo vor zehn Jahren zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest im Jahr 2000 gehalten habe. Sie ist dann in einem Buch mit dem Titel *Das Christentum: eine einfache Geschichte* veröffentlicht worden, dessen Lektüre – wie mir gesagt wurde – vielen Menschen Trost und Kraft geschenkt hat.

In jener Meditation wollte ich zum Ausdruck bringen, dass das Christentum einfach ist, weil es eine Geschichte der Gnade ist. Wenn es aus uns selbst kommen würde, wenn es kein Ereignis und also keine Geschichte der Gnade wäre, wäre es kompliziert. Weil es aber ein vollkommen unentgeltliches Geschenk ist, eine vollkommen unentgeltliche Gnade, die das Herz des Menschen berührt, ist das Christentum einfach. Wir selbst müssen von *uns* aus keinerlei Initiative ergreifen.

Zu sagen, dass es einfach ist – wie ich in besagter Meditation angedeutet habe –, heißt auch, dass es leicht ist. Dass es leicht ist! „*Omnia fiunt facilia caritati*“, sagt der heilige Augustinus<sup>1</sup>. „Für die Liebe wird alles leicht.“ Diese Liebe ist die Liebe, die Gott in unser Herz legt. Wenn das Herz von dieser Liebe bewegt wird, ist alles leicht. Für die Liebe wird alles leicht, für die Gabe Gottes ist alles leicht, für das Einströmen der Liebe Gottes in unser Herz.

Ich habe die Meditation damals mit einem von Giussani geprägten Satz beendet, der aus einem Artikel über den Rosenkranz stammte – ich erinnere mich noch, wie es war, als ich ihn in *Avvenire* gelesen habe, am Sonntag, dem 30. April des Heiligen Jahres 2000. Giussani sagte, dass unsere Antwort auf diese Gnade, unsere Antwort auf die Initiative Gottes, ein Gebet sei. Keine besondere Fähigkeit, nur der Elan des Gebets.

Und dann bringt Giussani in dem Artikel eine Ansicht zum Ausdruck, die gleichsam der Ratschlag ist, die Geschichte der letzten Jahrhunderte zu betrachten.

Er sagt: „In seinem Streben nach dem Heil war es vor allem eines, von dem das Gottesvolk, wie ich glaube, seit Jahrhunderten gesegnet und gestärkt worden ist: der heilige Rosenkranz.“ „Das Gottesvolk ist seit Jahrhunderten

<sup>1</sup> Augustinus, *De natura et gratia* 69, 83.

gesegnet worden...“: Wie schön, dass es auch hier den Anfang darstellt, gesegnet zu sein... Der Anfang ist ein Anderer, der segnet, der Gutes sagt, der uns wohlgesonnen ist, der uns liebt. Giussani sagt auch: „... Es ist im Streben nach dem Heil bestärkt worden...“: Bestärkt in seinem Wunsch, gerettet, geheilt zu werden. Wie schön das doch ist! ... *Im Streben nach dem Heil*: wie ein Kind mit bittendem Blick. Wovon ist das Gottesvolk gesegnet und bestärkt worden in seinem Wunsch nach Heil? Giussani schließt mit den Worten: „Ich glaube, es war vor allem eines: der heilige Rosenkranz.“

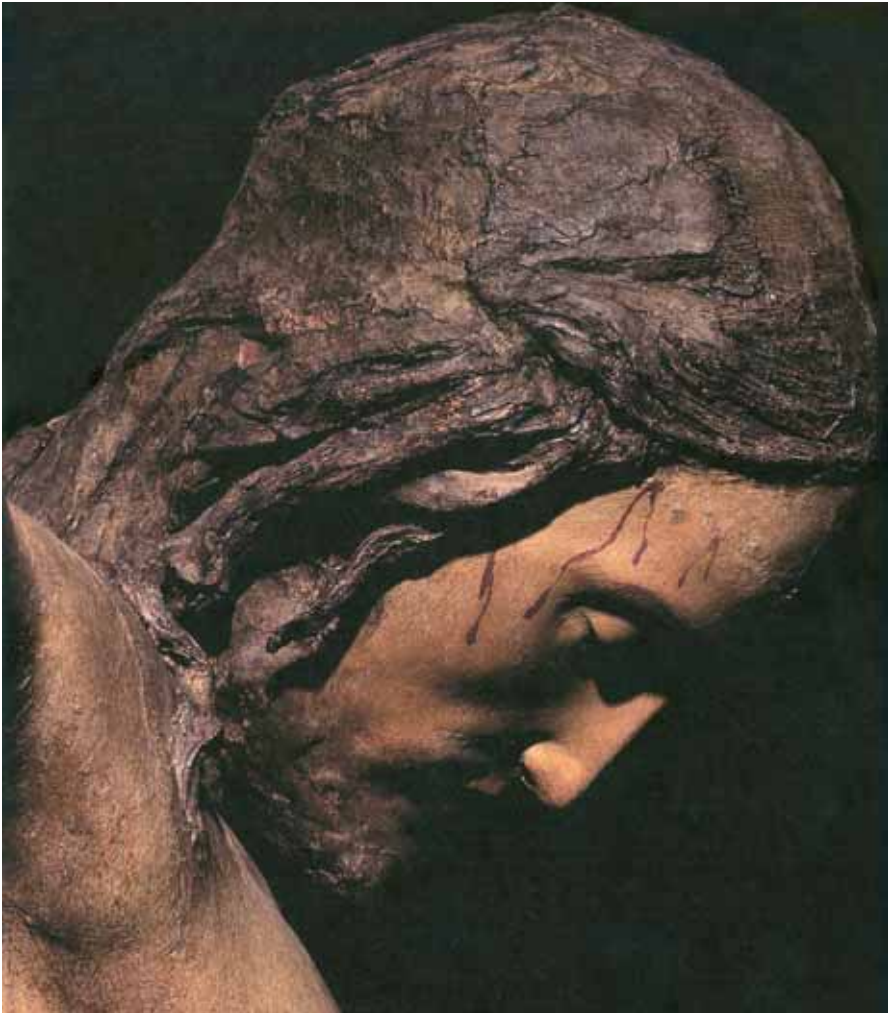
So wollte ich heute abend diese Meditation zum Osterfest beginnen, indem ich die einfachsten Worte der Begegnung von vor zehn Jahren zitiert habe.

Auf der Einladung zur heutigen Meditation steht ein Satz von Giussani: „Seitdem Petrus und Johannes zum Grab gelaufen sind, seitdem sie gesehen haben, dass Er auferstanden ist und unter ihnen lebt, kann alles anders werden.“ Ja, alles kann sich ändern. So möchte ich heute abend versuchen zu erzählen, wie das Gebet in diesen zehn Jahren für mich einfacher geworden ist, als es das vor zehn Jahren sein konnte, weil nun dem Herzen klarer ist, dass auch das Gebet nicht von uns kommt. Auch unsere Antwort, unser Gebet, ist das Vertrauen, das entsteht, weil wir in jenem Moment angezogen werden, in jenem Moment geliebt werden, in jenem Moment auserwählt sind.



Die heilige Kirche lädt uns in diesen Tagen – besonders in der Karwoche – zu etwas ein, zu dem wir immer aufgefordert sind: den Blick fest auf Jesus zu richten. Diesen Satz hat der heilige Paulus sogar zweimal in seinem Hebräerbrief wiederholt: „Schaut auf Jesus“ (*Hebr 3, 1*). Und dann wieder: „Lasst uns auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens“ (*Hebr 12, 2*). Auf Jesus blicken heißt, ihn mit bittendem Blick anzusehen. Mir scheint, dass dieser bittende Blick der Höhepunkt der Menschlichkeit ist. Ich denke, dass auch die hier anwesenden Väter und Mütter viel gerührter sind, wenn ihr Kind mit einem flehentlichen Blick um ihre Liebe bittet, als wenn es das befolgt, was sie ihm sagen. Dieser flehentliche Blick ist sozusagen der höchste Ausdruck dessen, was das menschliche Herz vollbringen kann.

Aber es gibt etwas, das diesem flehentlichen Blick zuvorkommt. Es gibt etwas, das der Bitte des Herzens zuvorkommt. Da ist etwas, das dem Moment, in dem wir Kinder den Blick erheben und mit diesem Blick bitten, geliebt zu werden, zuvorkommt. Es gibt etwas, das vorher da ist, und dieses „etwas“, das zuerst da ist, ist ein Anderer, der uns anblickt. Wenn der Herr uns nicht anblickt, dann bitten wir auch nicht. Wir sind auf uns selbst bezogen, wir haben keinen Blick, der bittet. Wenn wir nicht die sanfte Güte spüren; wenn wir nicht merken, dass uns jemand gern hat, dass wir geliebt werden, dann



bitten wir auch nicht mit flehentlichen Blicken, geliebt zu werden.

So möchte ich heute abend drei Abschnitte aus dem Evangelium betrachten, die zeigen, dass auch die Bitte des Herzens, der Blick, der von der Bitte des Herzens erfüllt ist, dann entsteht, wenn uns ein Anderer barmherzig anblickt.



*Jesus und die samaritanische Frau am Brunnen, Detail der Maestà, Duccio di Buoninsegna, Sammlung Thyssen-Bornemisza, Madrid.*

„Jesus war müde  
von der Reise und setzte  
sich daher an den Brunnen;  
es war um die sechste Stunde.  
Da kam eine samaritanische Frau,  
um Wasser zu schöpfen.  
Jesus sagte zu ihr:  
Gib mir zu trinken!“ (Joh 4, 6-7)

Der erste Text aus dem Evangelium handelt von der samaritanischen Frau. Er wurde in der ambrosianischen Liturgie am zweiten Fastensonntag verlesen, und in der römischen Liturgie konnte er auch in diesem Jahr am dritten Fastensonntag gelesen werden.

Er beginnt so:

„So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken!“ (*Joh 4, 5-7*)

„Jesus war müde von der Reise...“ Der Satz, mit dem Augustinus diesen Evangeliumsvers kommentiert, wird im alten ambrosianischen Brevier zitiert. Er gehört zu den Sätzen, die ich in meiner Seminarzeit auswendig konnte und nie wieder vergessen habe: „*Tibi fatigatus est Iesus* / Für dich hat sich Jesus abgemüht.“<sup>2</sup> Jesus ist gekommen, um dich zu suchen, und deshalb saß er an jenem Mittag müde beim Brunnen. Augustinus fügt noch an: „Seine Macht hat dich geschaffen / *Fortitudo Christi te creavit*.“ Er hat dich geschaffen, der wahre Gott. „*Infirmitas Christi te recreavit* / Aber es war seine Ohnmacht, die dich neu geschaffen hat.“<sup>3</sup> Es war die Tatsache, dass Er,

<sup>2</sup> Augustinus, *In Evangelium Ioannis XV, 6*.

<sup>3</sup> *Ibid.*





wahrer Mensch und wahrer Gott, wie wir die Erfahrung der menschlichen Schwäche gemacht hat.

Wegen dir saß Jesus müde am Brunnen, als eine Frau kam, um Wasser zu schöpfen. Und diese Frau sagte nichts zu ihm, sie bat ihn um nichts. Jesus war es, der zu ihr sprach und sie um etwas bat. Ist das nicht wunderbar? Diese Frau kam, um Wasser zu schöpfen, und sie bat um nichts, um gar nichts! Sie schöpfte Wasser, weil sie es brauchte. Und Jesus war es, der sie bat: „Gib mir zu trinken!“ Die Initiative ging nicht vom Herzen der Frau aus, sondern von Jesus: „Gib mir zu trinken!“ Wenn er sie nicht darum gebeten hätte, wenn er nicht die Initiative ergriffen hätte, dann wäre ihm die samaritanische Frau nicht begegnet. Sie war wie jeden Tag zum Brunnen gegangen, um Wasser zu schöpfen. Sie war eine Frau – sagen wir es einmal so –, die nicht sehr religiös war. „Fünf Männer hast du ge-

habt“, sollte Jesus später zu ihr sagen, „und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann“ (*Joh 4, 18*). Und wie um sich gegen diese Enthüllung ihres Lebens zu verteidigen, begann sie selbst, religiöse Fragen anzusprechen. Im Grunde genommen interessierte es sie überhaupt nicht zu fragen, wo man denn Gott anbeten müsse, ob auf dem Berg, wo die Samaritaner anbeten, oder in Jerusalem (vgl. *Joh 4, 19-20*).

Als ich dieses Jahr das Evangelium erneut gelesen habe, beeindruckte mich am meisten, dass Jesus es ist, der eine Bitte äußert. Dass es Jesus ist, der sich zum Bettler macht, dem Bettler um das Herz des Menschen. Andernfalls bittet das Herz des Menschen nicht. Es bittet nicht einmal um das Glück, denn *fugitivus cordis sui*, denn nach dem Sündenfall ist das Herz weit weg, der Mensch flieht vor seinem eigenen Herzen.<sup>4</sup> Er sucht zwar das Glück, aber er sucht es im Genuss, den er unmittelbar erleben kann, und der Wille kann sich nicht von den Bildern dieses Genusses frei machen, den er unmittelbar erfahren kann.<sup>5</sup> Es ist ein noch unmittelbarer, anziehenderer<sup>6</sup> Genuss notwendig, um die Freiheit, den Willen von den Genüssen loskommen zu lassen, die der von der Sünde verletzte Mensch unmittelbar erlebt.

So war es also Jesus, der die Bitte ausgesprochen hat. Es war seine Initiative. Und noch bevor er auf das einzige hinweist,

<sup>4</sup> Augustinus, *Enarrationes in psalmos* 57, 1.

<sup>5</sup> Vgl. Augustinus, *Confessiones* X, 22, 32.

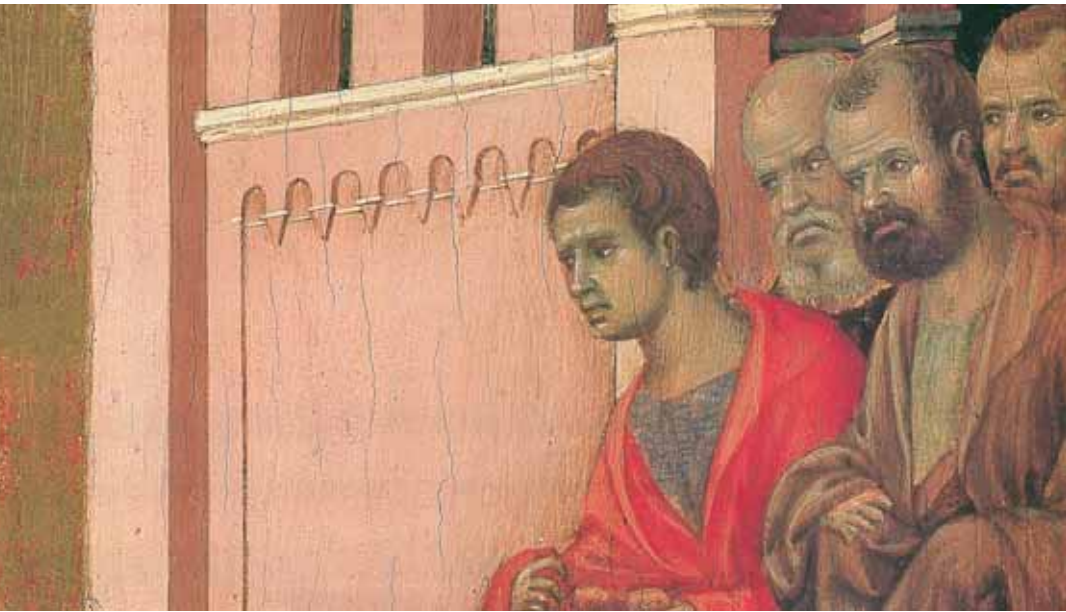
<sup>6</sup> Vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* II-II q. 23 a. 2.

was die Frau in ihrem Inneren berührt, verheißt Jesus die Fülle dieser Gnade, die Fülle jenes Wassers, das er im Herzen des Menschen schenkt. Als die Frau nämlich in das Dorf zurückkommt, erinnert sie sich nicht an die Worte Jesu über das lebendige Wasser, über die Gnade, die Überfülle der Gnade, sondern nur an den Hinweis auf ihr persönliches Leben: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe“ (*Joh 4, 29*) Warum? Weil Jesus, wenn er darum bittet, dass unser Herz ihn liebt, dem Herzen zuerst die Fähigkeit geben muss, dass es ihn lieben kann.<sup>7</sup> Es ist sehr schön, dass Jesus, nachdem er die Gabe dieser überströmenden Gnade verheißt hat, dieser Überfülle der Gnade, deren Wasser ewiges Leben schenkt (vgl. *Joh 4, 14*), dann über die Anbetung im Geist und in der Wahrheit spricht, im Geist und in der Wahrheit, die er selbst ist (vgl. *Joh 4, 23-24*). Er sagt also, dass man beten und anbeten kann dank dieser Gabe. Das Herz bittet, wenn es von der Gabe Gottes berührt wird, andernfalls bittet das Herz nicht einmal. Das Herz bittet, wenn es die Gabe Gottes berührt, wenn es von der Gabe Gottes bewegt wird. Dann bittet es darum, gemocht, geliebt zu werden, dann fleht es um Glückseligkeit. Man bittet aus der Kraft Seiner Gabe.

In der alten ambrosianischen Liturgie gibt es ein Gebet, das ich sehr mag – das zweite Gebet der Laudes an den Sonntagen in der Fastenzeit – es lautet: „... *vigilet in nobis gratia tua* / ... deine Gnade wache in uns.“ Wie schön ist das: deine Gnade

<sup>7</sup> Vgl. Römisches Messbuch, III. Fastensonntag, Präfation.





bete in uns. Das Gebet wird von Seiner Gabe erweckt, von Seiner Anziehung, davon, dass Er unser Herz bewegt. „*Vigilet in nobis gratia tua.*“ Wie schön ist es, sich bewusst zu werden, dass selbst unsere Antwort *vor allem* seine Gabe ist.<sup>8</sup> Das macht das Leben ganz einfach. Das Bild des christlichen Lebens ist nicht die Darstellung der Gabe Gottes auf der einen Seite, und auf der anderen unsere Antwort. Wenn dem so wäre, dann wäre es nicht einfach. Es ist die Gabe Gottes – die Gabe Gottes! -, die auch unsere Antwort auslöst. Es ist die *Anziehungskraft Jesus*, die das Herz bewegt und so bewirkt, dass wir ihm voller Freude folgen. Unsere Antwort ist *vor allem* sein Geschenk. Es ist nicht wie ein Dialog von gleich zu gleich: auf der einen Seite

<sup>8</sup>Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 2008.

die Gabe des Herrn und auf der anderen wir mit unserer Antwort. Es ist jene Gabe, durch die unser Herz angezogen wird und ihm die Freude geschenkt wird, ihn aufzunehmen: Wir freuen uns, ihm zu folgen und ihm zu entsprechen.<sup>9</sup> Erinnern wir uns an jenen Satz Giussanis, den er selbst als den gewagtesten Satz bezeichnet hat, den er in seinem Leben gesagt hat: Kohärent zu sein ist ein Wunder.<sup>10</sup> Unsere Antwort ist *vor allem* Seine Gnade. Und wenn Seine Gnade das Herz nicht anzieht, wenn sie nicht bewirkt, dass es dem Herzen gefällt, angezogen zu werden, dann antwortet man auch nicht. Nur so ist die Antwort von einer unmittelbaren, genussvollen Freude getragen. Man entspricht ihm, weil Seine Anziehung dem Herzen entspricht. Wegen der Entsprechung Seiner Gnade zum Herzen, antwortet man ihm, indem man zustimmt.<sup>11</sup>

<sup>9</sup>Vgl. Johannes Paul I., Katechese in der Generalaudienz am Mittwoch, den 27. September 1978: „Die Liebe zu Gott ist auch eine geheimnisvolle Reise: denn ich kann diese Reise nicht antreten, wenn nicht zuvor Gott die Initiative ergreift. ‚Niemand‘, sagt Jesus, ‚kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht‘ (Joh 6, 44). Der heilige Augustinus fragt sich: Aber wie steht es dann mit der menschlichen Freiheit? Gott, der diese Freiheit gewollt und angelegt hat, weiß sie zu achten, auch wenn er die Herzen zu dem von ihm gesteckten Ziel führt: ‚Parum est voluntate, etiam voluptate traheris‘ - ‚Gleicherweise wie der Wille zieht dich auch die Lust‘ (Augustinus, *In Evangelium Ioannis XXVI*, 4)“, in: *Osservatore Romano*, deutsche Ausgabe, Nr. 40, 8.10.1978, S. 6.

<sup>10</sup>L. Giussani, „Du“ (*oder von der Freundschaft*), Bur, Mailand 2003, S. 171.

<sup>11</sup>Vgl. Konzil von Trient, Dekret *De iustificatione*, can. 4 (*Denzinger* 1554).



*Die Dreifaltigkeit*, Leandro Bassano, Galleria Borghese, Rom.

„Und Jesus rief laut:  
Vater, in deine Hände lege ich meinen  
Geist. Nach diesen Worten hauchte  
er den Geist aus“ (*Lk 23, 46*)

Lesen wir einen weiteren Abschnitt aus dem Evangelium. Es ist der Bericht der letzten Augenblicke des Leidens Jesu im Evangelium nach Lukas.

„Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst. Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein. Es war etwa um die sechste Stunde, als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach. Sie dauerte bis zur neunten Stunde. Die Sonne verdunkelte sich. Der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei, und Jesus rief laut: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Nach diesen Worten hauchte er den Geist aus“ (Lk 23, 39-46).

Es gibt einen Satz des heiligen Thomas von Aquin, der, seitdem ich ihn gelesen habe, in gewisser Weise meinen Blick auf das Kreuz, auf das Leiden Jesu verwandelt hat. Ich meine folgenden Satz des hl. Thomas: „*Inspiravit [Deus Pater] ei voluntatem patiendi / [Gottvater] hat Jesus den Wunsch eingegeben, das Leiden auf sich zu nehmen / [...] infundendo ei caritatem / [...] indem er sein Herz mit Liebe erfüllte.*“<sup>12</sup> Das Leiden

<sup>12</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae* III q. 47 a. 3.



Jesu ist kein Heroismus. Auch für Jesus gilt, dass seine Antwort *vor allem* Gnade ist. Für Jesus gilt dasselbe wie für uns. Seine Antwort an den Vater war vor allem Geschenk des Vaters. Der Vater hat nicht nur seinen eingeborenen Sohn hingegeben – „*Sic Deus dilexit mundum ut Filium suum unigenitum daret*“ (Joh 3, 16) – er hat dem Sohn auch den Willen gegeben, „ja“ zu sagen zum Leiden, indem er sein Herz mit Liebe erfüllt und der Menschheit Jesu jene vollkommene Fülle des Heiligen Geistes verliehen hat, die er ohnehin bereits besaß. Die Erneuerung der Gabe ist auch für Jesus ein neuer Anfang. Indem er Ihm die Fülle der Liebe schenkte, gab er Ihm auch in Fülle die Möglichkeit „ja“ zu sagen; er gab Ihm in Fülle die Möglichkeit, Gott zu entsprechen, er gab Jesus – wie auch uns – in Fülle die Möglichkeit, zu gehorchen.



Es gibt ein Gebet, das die Priester vor der Kommunion sprechen können, es lautet: Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du nach dem Willen des Vaters / *cooperante Spiritu Sancto* / durch das Wirken des Heiligen Geistes sterbend der Welt das Leben geschenkt hast...“ Wie schön ist es, auf den Gekreuzigten zu blicken und zu erkennen, dass das Leiden Jesu – sein Gehorsam, dieses vollkommene Geben seiner selbst in die Hände des Vaters – *vor allem* die Frucht jener Fülle der Liebe ist, die der Vater ihm geschenkt hat.

Es gibt ein Wort Jesu über das Kreuz, das mich in dieser Hinsicht sehr bewegt: das Wort über das Verlassensein. Jesus sagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46; Mk 15, 34). Und Jesus, der diese Worte spricht, gibt sich selbst ganz hin: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). Er hat den Schmerz tief empfunden. Aber es ist etwas anderes, den Schmerz des Verlassenseins zu empfinden, wenn man sich selbst hingibt. Er hat den ganzen Schmerz empfunden, den Schmerz, vom Vater verlassen zu sein. Aber der Vater hat ihm die Fülle der Liebe geschenkt: den Heiligen Geist. Und so hat ihm der Vater die Möglichkeit gegeben, sich hinzugeben, als er verlassen war. Das Leiden, das mit der Hingabe seiner selbst einhergeht, ist etwas anders. Es ist ein großer Unterschied, ob sich ein kleines Kind im Moment des Leids in die Arme der Mutter flüchten kann, oder ob es sich selbst überlassen ist. Der Vater hat dem Sohn jene Fülle der Liebe geschenkt, dank derer er sich ihm auch im Moment des Verlassenseins vertrauensvoll überlassen kann.

Das Leiden Jesu ist kein Heroismus. Er ist das Kind, das sich im Moment des Verlassenseins dank einer Fülle der Liebe hingibt, die ihm ins Herz gelegt wurde. Er ist sozusagen das Kind, das die ganze Erfahrung des menschlichen Schmerzes macht und sich in die Arme des Vaters gibt aufgrund einer Fülle der Liebe, die ihm ins Herz gelegt wurde.

Wie sehr berührt es doch mein Herz, wenn ich in der Fastenzeit bei jeder Kreuzweg-Station sage: Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist! Das Leiden ist kein Heroismus: es ist ein Geheimnis der unverdienten Liebe. Er selbst hat gesagt: „Der Sohn kann nichts von sich aus tun“ (*Joh 5, 19. 30*). Er selbst hat gesagt: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin. Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue“ (*Joh 8, 28*). Wenn man erkennt, dass der Sohn nichts *von sich aus* tun kann, dann erkennt man an, dass er der eingeborene Sohn Gottes ist, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott.

Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, die Rührung zu vermitteln, die ich empfinde, wenn ich auf den Gekreuzigten blicke, wenn ich Jesus betrachte, der sagt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, und der sich zugleich in die Arme des Vaters gibt. Er gibt sich hin aufgrund einer Fülle der Liebe, die der Vater ihm schenkt. So ist auch sein Gehorsam, der uns gerettet hat, *vor allem* Gnade, er ist Vorliebe des Vaters für den geliebten Sohn.





Der auferstandene Jesus und Maria Magdalena, Detail der *Maestà*, Duccio di Buoninsegna, Museo dell'Opera del Duomo, Siena.

„Jesus sagte zu ihr:  
Frau, warum weinst du? Wen suchst du?  
Sie meinte, es sei der Gärtner,  
und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn  
weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn  
gelegt hast. Dann will ich ihn holen.  
Jesus sagte zu ihr: Maria!  
Da wandte sie  
sich ihm zu ...“ (Joh 20, 15-16)



Ein letzter Abschnitt aus dem Johannesevangelium: Maria Magdalena am Grab.

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte...“ (*Joh 20, 11*). In den vorausgehenden Versen wird im Johannesevangelium – und das ist sehr schön –, beschrieben, wie Petrus und Johannes zum Grab eilen (vgl. *Joh 20, 1-10*). Johannes kommt zuerst an, weil er schneller läuft. Denn man läuft, weil man sich geliebt weiß. Petrus liebte Jesus mehr als Johannes. Auf die Frage Jesu: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“, antwortet Petrus: „Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe“ (*Joh 21, 15*). Das bedeutet, dass Petrus Jesus mehr liebt, als Johannes Jesus liebt. Aber Johannes wird vom Herrn mehr geliebt. Und man läuft nicht schneller, weil man liebt, sondern weil man geliebt wird. Deshalb erreicht Johannes das Grab als erster.

„*Meliorem Petrum, feliciorum Ioannem*“, sagt der heilige Augustinus.<sup>13</sup> Petrus ist besser, aber Johannes ist glücklicher. Denn das Glück entspringt nicht unserem Gut-Sein, das Glück entspringt dem Geliebt-Sein. Petrus ist besser als Johannes, aber Johannes ist glücklicher, weil er mehr geliebt wird, und weil er glücklicher ist, läuft er schneller, und weil er glücklicher ist, kommt er als erster an. Und was dann kommt, ist sehr schön! Johannes kommt zuerst am Grab an, aber er wartet auf Petrus. Denn die Liebe respektiert jede Autorität. Ist das nicht schön? Als ich gesehen habe, wie Giussani vor Johannes Paul II. niederkniete – Giussani, der bereits krank war bei seiner letzten Begegnung mit dem Papst auf dem Petersplatz –, war klar, dass die Erwählung aus Gnade jede Autorität der Kirche respektierte. So war es bei den Aposteln, und so wird es sein bis ans Ende der Welt.

Johannes kam also als erster an und wartete auf Petrus. Dann betraten die beiden das Grab und sahen die Tücher, das heißt das auf dem Marmor, wo der Leib gelegen hatte, zusammengesunkene Grabtuch, und das Schweiß Tuch, das auf das Antlitz gelegt worden war. Johannes war erstaunt, dass er die Tücher so vorfand, als hätte der Leib das Grabtuch und das Schweiß Tuch plötzlich verlassen, ohne etwas durcheinanderzubringen. Die Tücher waren zusammengesunken, weil der Leib, den sie umhüllt hatten, nicht mehr da war. Von diesen kleinen Indizien ausgehend, begann Johan-

<sup>13</sup> Augustinus, *In Evangelium Ioannis* CXXIV, 4.

nes, zu glauben. So sagte Jesus ja auch: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (*Joh 20, 29*), also all jene, die wie der Lieblingsjünger von kleinen Indizien aus zu glauben beginnen.

Petrus und Johannes kehrten nach Hause zurück. Maria dagegen blieb in der Nähe des Grabes.

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen waren. Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war.“ Auch hier ist es ganz deutlich, dass die Initiative von Jesus ausgeht... nicht nur die Initiative, zu kommen, sich zu sehen zu geben, sondern auch die Initiative, zu fragen. „Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen. Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu ...“ Wie schön ist doch dieser Blick, die Reaktion darauf, weil man beim Namen gerufen wird, weil das Herz von einer liebevollen Geste überrascht wird. „Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf hebräisch zu ihm: Rab-



buni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte“ (*Joh 20, 11-18*).

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang noch eine Anmerkung zu den Tränen der Maria Magdalena. Cesare Pavese sagt, dass man sehr glücklich und zufrieden gewesen sein muss, um so verzweifelt zu sein. Ich denke, dass niemand – wir können sagen *vielleicht* niemand – so wie Maria Magdalena in jenem Weinen eine so große Verzweiflung gespürt hat, gerade weil sie so glücklich gewesen, so sehr geliebt worden war (vgl. *Lk 7, 36-50*). Jener Blick hatte ihr vergeben, ohne sie zu verurteilen. Diese Vergebung, die nicht verurteilt, verändert das Leben. Und doch war jenes Schöne vorbei, das ihr begegnet war, diese schöne Vergebung, die ihr Leben verändert hatte. Der Tod Jesu war real! Jener Tod hatte allem ein Ende gesetzt. Man konnte nur verzweifelte Tränen weinen. Wenn es ein so reales Glück gegeben hat, dann entspricht auch die Verzweiflung einem Glück, das mittlerweile vorbei ist. Und auch hier geht die Initiative von Jesus aus. Eine Begegnung in der Vergangenheit reicht nicht aus. Nicht einmal die Begegnung mit dem Sohn Gottes ist ausreichend – Maria Magdalena war Jesus begegnet, dem Sohn Gottes –, die Begegnung, die Vergangenheit ist, reicht nicht aus, wenn Er ihr in der Gegenwart nicht entgegenkommt. Und es ist so-



zusagen auch nicht ausreichend, dass er auferstanden ist und lebt – Jesus war auferstanden und lebte –, wenn Er nicht die Initiative ergreift, in der Gegenwart den Menschen entgegenzukommen, sich gegenwärtig macht, sie ruft, sie an sich zieht. Es ist nicht ausreichend, zu wissen, dass er da ist, wenn er nicht die Initiative ergreift. In den Erscheinungen des auferstandenen Herrn wird ganz deutlich, dass er es ist, der die Initiative ergreift, wann und wie er will. Er ist es, der sich nähert. Er ist es, der sich zu erkennen gibt. Er ist es, der sich sehen und berühren lässt. „Seht und fasst mich doch an: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht“ (Lk 24, 39). Es reicht nicht aus zu wissen, dass es ihn gibt, dass er auferstanden ist, wenn er nicht in der Gegenwart die Initiative ergreift, zu rufen, wie er Maria gerufen hat, sich uns zu nähern, uns entgegenzukommen. Der Glaube ist Gnade,

von Augenblick zu Augenblick. Er ist Sein Geschenk. Wenn der heilige Thomas von Aquin sagt: „*Gratia facit fidem* / Die Gnade ist es, die den Glauben auslöst“<sup>14</sup>, fügt er etwas sehr Schönes hinzu: In diesem Augenblick (wenn es hier jemanden geben sollte, der nicht glaubt) ist diese Macht der Gnade ebenso dazu notwendig, jemanden, der nicht glaubt, zum Glauben zu führen wie dazu, einen armen Gläubigen im Glauben zu erhalten. Um mich in diesem Augenblick in der Gnade des Glaubens zu bewahren und um jemanden (sofern es jemanden geben sollte, der nicht glaubt) vom Nicht-Glauben zum Glauben zu bringen, ist diese Macht der Gnade notwendig. In diesem Augenblick! Der Glaube ist, Augenblick für Augenblick, Gnade.

<sup>14</sup>Thomas von Aquin, *Summa theologiae* II-II q. 4 a. 4 ad 3.





Der auferstandene Jesus begegnet den Aposteln am Tiberias-See,  
Detail der *Maestà*, Duccio di Buoninsegna, Museo dell'Opera del Duomo, Siena.

Lassen Sie mich abschließend drei Gebete vorlesen.

Das erste ist ein Gebet des heiligen Ambrosius, das ich auswendig kenne. Es ist eines der schönsten Gebete. Ambrosius kommentiert darin den letzten Vers von Psalm 119, den Psalm, der in der ambrosianischen Liturgie jeden Tag gebetet wurde, von der Prim bis zur Non. Dieser Vers lautet: „Ich bin verirrt wie ein verlorenes Schaf. Suche deinen Knecht!



Ambrosius, Detail der Mosaik  
der Kapelle "San Vittore",  
Basilika "Sant'Ambrogio", Mailand.

Denn deine Gebote habe ich nicht vergessen.“ Ambrosius bittet den Herrn, zu kommen und das Schaf zu suchen, das sich verirrt hat. Denn, so sagt der heilige Bischof: „Wenn du dich verspätest, dann verirre ich mich.“ Das gilt für einen jeden von uns, nicht nur vor der Begegnung mit dem Christentum, sondern auch danach. Jeden Tag, Augenblick für Augenblick. Wenn du dich bei deinem Kommen verspätest, verirre ich mich, ich bin das verlorene Schaf. Wenn du dich verspätest, dann verirre ich mich jetzt. Ambrosius betet: „*Veni, Domine Iesu, / Komm, Herr Jesus, / ad me veni, / komm zu mir, / quaere me, / suche mich, / inveni me, / finde mich, / suscipe me, / nimm mich in deine Arme, / porta me / trage mich.*“<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Ambrosius, *Expositio in psalmum 118*, Tau, 28.29.



Nach der Kommunion spreche ich oft einen Vers, den ich als kleines Kind gelernt habe: „Lieber Jesus, komm zu mir und vereine mein Herz mit Dir.“ Auch hier ist es nicht ausreichend, dass er kommt. Er ist es, der mein Herz mit dem seinen vereinen muss. Wenn Er mein Herz nicht anzieht und es mit sich vereint, dann liebe ich ihn nicht, auch wenn er kommt. Es ist auch nicht ausreichend, dass er kommt: jedesmal, wenn ich die Kommunion empfangen, kommt er, aber nicht nur sein Kommen ist notwendig... „Lieber Jesus, komm zu mir und vereine mein Herz – mein Herz – mit Dir.“ Auch meine armselige Liebe kann nur die Frucht seiner Anziehung sein, sie kann nur die Frucht der Tatsache sein, dass er mein armes Herz nimmt und es trägt – und das Herz lässt sich tragen, weil es ihm gefällt, getragen zu werden – und es zu sich trägt.



Das zweite Gebet. Es sind die letzten Worte, die die heilige Theresia vom Kinde Jesu geschrieben hat. Sie schreibt sie einige Monate vor ihrem Tod an die Mutter Oberin des Karmels, ihre leibliche Schwester. Ich lese einige Sätze vor: „Einfache Seelen brauchen keine komplizierten Mittel: und weil ich zu ihnen gehöre, hat Jesus mir an einem Morgen während der Danksagung ein *einfaches* Mittel gegeben, um meine Mission zu erfüllen. Er hat mich dieses Wort aus dem *Hohelied* (1,4) verstehen lassen: ‚Zieh mich her hinter dir! Lass uns eilen! Köstlicher ist der Duft deiner Salben.‘ O Jesus, es ist also nicht einmal notwendig zu sagen: Indem du mich anziehst, ziehe auch die Seelen an, die ich liebe. Dieses einfache Wort genügt: ‚Ziehe mich an.‘“

Wie offensichtlich ist das doch in der Welt, in der wir leben. Es ist ausreichend, dass jemand in der Welt Jesus so hinterherläuft: die ganze Welt wird es merken. Das Schöne an der Zeit, in der wir leben, ist, dass die Welt klein geworden ist. Es reicht, dass da jemand ist, der Jesus so hinterherläuft, weil er angezogen wird. Nicht, weil er sich selbst dazu entschlossen hätte. Es ist etwas anderes, ob man sich *selbst* dazu entscheidet oder ob man angezogen wird. Wenn man angezogen wird, dann läuft man los, ohne sich dessen bewusst zu werden. Andernfalls wird auch das Hinterherlaufen anstrengend. Wenn es klar ist, dass man losläuft, weil man von einem Anderen angezogen wird, dann merkt es die ganze Welt. Wenn aber das Laufen von dir kommt, dann bezeugst du an sich nicht, dass Er auferstanden ist und lebt. Es muss klar sein, dass du von Ihm angezogen wirst. Andernfalls kann es deine eigene Initiative sein,

wenn du dich von dir aus entscheidest, Jesus nachzufolgen. Und mit dem, was wir selbst tun, können wir die Angst vor dem Tod nicht besiegen (vgl. *Hebr 2, 15*). Die Angst vor dem Tod ist besiegt, wenn offensichtlich ist, dass es die Gegenwart eines Anderen gibt, die dich anzieht, wenn es klar ist, dass du nichts anderes tust, als hinterherzulaufen, indem du dich anziehen lässt wie ein kleines Kind, das läuft, um etwas Schönes zu erhaschen.

Die kleine heilige Theresia schreibt weiter: „Meine Mutter, ich glaube, dass es notwendig ist, den Text aus dem Hohelied: ‚Zieh mich her hinter dir! Lass uns eilen!‘ noch etwas genauer zu erklären, weil das, was ich Ihnen sagen wollte, mir schwer verständlich zu sein scheint [dasselbe gilt für das, was ich heute Abend zu sagen versucht habe]. ‚Niemand kann zu mir kommen, hat Jesus gesagt, ‚wenn ihn nicht der Vater zieht, der mich gesandt hat‘ [*Nemo venit nisi tractus* / niemand kommt, außer er wird gezogen<sup>16</sup>]. Mit erhabenen Gleichnissen, und oft auch ohne dieses dem Volk so vertraute Mittel zu verwenden, lehrt er uns dann, dass es reicht anzuklopfen, damit uns geöffnet wird, es reicht zu suchen, um zu finden, und demütig die Hand auszustrecken, um das zu erhalten, was wir erbitten... Weiter sagt er auch, dass wir alles erhalten, was wir in *seinem Namen* von seinem Vater erbitten werden. Sicherlich hat deshalb der Heilige Geist noch vor der Geburt Jesu dieses prophetische Gebet inspiriert: Zieh mich her hinter dir! Lass uns

<sup>16</sup> Augustinus, *In Evangelium Ioannis* XXVI, 2.

eilen! Was bedeutet es also zu bitten, angezogen zu werden, wenn nicht sich innerlich mit dem zu vereinen, der das Herz fesselt? [...] Geliebte Mutter, das ist mein Gebet: Ich bitte Jesus, mich mit den Flammen seiner Liebe anzuziehen, mich so eng mit ihm zu vereinen, dass Er in mir lebt und handelt. [...] Je mehr ich sage: Ziehe mich zu Dir, desto schneller werden die Seelen,



Therese von Lisieux.

die sich mir nähern, [...] dem Duft ihres Geliebten nacheilen [...]; sicherlich verweilt die Seele wie die heilige Maria Magdalena zu Füßen Jesu und hört sein süßes und feuriges Wort. Während sie scheinbar nichts leistet, gibt sie doch viel mehr als Marta, die sich viele Sorgen macht und will, dass ihre Schwester sie nachahmt. Es ist nicht die Arbeit Martas, die Jesus tadelt: diese Arbeiten hat seine heilige Mutter ihr ganzes Leben lang demütig auf sich genommen, da sie das Essen für die Heilige Familie zubereiten musste. Es ist nur die sorgenvolle Unruhe seiner eifrigen Gastgeberin, die er korrigieren möchte.“

Das letzte Gebet. Es ist, als hätte der Herr in diesen Jahren das Gebet vertrauensvoller werden lassen. Als hätte er es ermöglicht zu erahnen, dass das Gebet darin besteht, „Danke“ zu sagen. Und so bittet man darum, Dank zu sagen. Man betet dann, wenn die Dankbarkeit, das „Danke“, wie der Atem wird, der Atem in jedem Augenblick. „Sagt jederzeit Dank“ (Eph 5, 20). Wie oft ermahnt uns der Apostel Paulus *jederzeit* Dank zu sagen. So lese ich euch dieses Gebet der heiligen Bernadette vor. Wenn die süße Empfindung, geliebt zu werden, so übergroß ist, dann ist man dankbar, dann ist es leicht, für alles Dank zu sagen. Das „Danke“ kommt auch hier aus der Güte des Geschenks. Das „Danke“ entspringt nicht dem Geschenk an sich, sondern weil das Geschenk das Herz glücklich macht. Vor einer Woche hatte mein jüngster Neffe Ge-



burtstag, und seine Eltern haben mich eingeladen. Er bekam sehr viele Geschenke und ich war beeindruckt, wie viel Freude es ihm bereitete, die Geschenke auszupacken, das Papier in kleine Stücke zu zerreißen und in die Luft zu werfen, zehn Minuten lang. Das zeigt uns, dass man nicht für das Geschenk an sich dankbar ist, sondern darüber, dass das Geschenk das Herz erfreut. Ihr könnt einem Kind etwas sehr Schönes schenken, aber wenn sein Herz sich nicht über das freut, was ihr ihm geschenkt habt, wird es euch auch nicht danken. So ist es auch im christlichen Leben. Man dankt, wenn die Gabe im Herzen eine süße Empfindung hervorruft. Wenn das Geschenk das Herz mit Glückseligkeit erfüllt, ist man dankbar.

So schreibt Bernadette: „Für die Armut von Mama und Papa, für die verfallene Mühle [...], dafür dass ich eine zuviel war, die ernährt werden musste, für die Kinder, die ich versorgt, die Schafe, die ich gehütet habe. Danke. Danke, o mein Gott. Für den Anwalt, den Kommissar, die Gendarmen, die anfangs harten Worte des Pfarrers. Für die Tage, an denen du gekommen bist, o Jungfrau Maria, für die, an denen du nicht gekommen bist...“ Wie schön ist diese Unterscheidung! Es ist nicht wahr, dass alles gleich ist. Der Herr ist immer da. Aber es ist nicht wahr, dass der Augenblick, in dem er kommt, genauso ist wie der, in dem er nicht kommt. Er ist immer gegenwärtig. Aber auch für Bernadette war es etwas anderes, wenn die Muttergottes sich zeigte oder wenn sie sich nicht zeigte... Das Christentum ist keine metaphysische Sicherheit. Es ist eine Beziehung zwischen Personen, eine *freie* Be-



ziehung der Personen. „Für die Tage, an denen du gekommen bist, o Jungfrau Maria, für die, an denen du nicht gekommen bist, werde ich dir erst im Himmel genügend danken können. Für die Ohrfeige, für die Späße, für die Beleidigungen, für die, die mich immer für eine Lügnerin gehalten haben, für die, die mich für eine Wichtigtue- rin gehalten haben, danke, o Herr [...]. Danke, danke, denn wenn es auf der Erde ein unbedeutenderes Mäd- chen gegeben hätte, hättest du nicht mich gewählt.“ Wie schön ist auch

dieses Wort: *unbedeutend*! Als Papst Benedikt XVI. über den heiligen Franziskus sprach, verwies er dreimal darauf, dass er klein und *unbedeutend* war.<sup>17</sup> Und doch wurde die Kirche in jener Zeit von diesem kleinen und unbedeutenden *Ordens- mann* gestützt. Papst Innozenz III. hatte im Traum eine kleine und *unbedeutende* Gestalt gesehen, die den Architrav der Basi- lika St. Johannes im Lateran stützte.

Und Bernadette fährt fort: „Für meine Mutter, bei deren Tod ich weit weg war, für den Schmerz, den ich empfunden habe, als mein Vater [der Vater war von Lourdes nach Nevers gekommen, um seine Tochter zu treffen, die dort im Kloster



Bernadette Soubirous.

<sup>17</sup> Benedikt XVI., Katechese in der Generalaudienz am Mittwoch, 27. Januar 2010.

war], anstatt die Arme für seine kleine Bernadette auszubreiten, mich ‚Schwester Bernarda‘ nannte, danke Jesus. Danke, dass mein zu sanftes Herz, das Ihr mir gegeben habt, mit Bitterkeiten erfüllt wurde [und wenn Bitterkeit da ist, dann leidet man, und es ist die Süße der Liebe, die auch für jene Bitterkeit Dank sagen lässt]. [...] Danke auch dafür, häufig getadelt zu werden, weshalb die Schwestern sagten: ‚Was für ein Glück, nicht Bernadette zu sein!‘ Danke, dass ich Bernadette bin. Und für diese Seele, die Ihr mir gegeben habt, für die Wüste der inneren Trockenheit, für Eure Dunkelheit und für Eure Offenbarungen [auch hier ist die Dunkelheit Dunkelheit, und die Offenbarung ist Offenbarung], für Euer Schweigen und Eure Erleuchtungen, für alles, für Euch, abwesend oder anwesend [und es ist etwas anderes, wenn er abwesend ist – und man bleibt auf den Knien, das ist alles –, als wenn er dagegen anwesend ist – und man weint vor Glück. Und er ist immer anwesend. Aber es ist etwas anderes, wenn er anwesend-abwesend ist, als wenn er anwesend ist und das Herz umarmt], danke, danke Jesus.“



Maria und der Apostel Johannes, Detail der Maestà, Duccio di Buoninsegna, Museo dell'Opera del Duomo, Siena.

Ich schließe mit drei Sätzen des heiligen Pfarrers von Ars.

Der erste:

„Was taten die heilige Jungfrau und der heilige Josef? Sie sahen das Jesuskind an, betrachteten es, bewunderten es. Das war ihre ganze Beschäftigung.“

Ihre ganze Beschäftigung bestand darin, dieses Kind anzusehen. Wie sehr hat mich dieses Wort *Beschäftigung* angesprochen! Augustinus sagt: „*totum atque summum negotium* / die Aktivität – *negotium* –, die ganz in Beschlag nehmende und höchste Beschäftigung“ der Kirche ist es, die Hoffnung auf das Gebet zu setzen<sup>18</sup>, ist es, die Hoffnung auf den bittenden Blick zu setzen.

Ein zweiter Satz:

„Wenn wir von der heiligen Messe kommen, sind wir genauso glücklich, wie es die Weisen aus dem Morgenland gewesen wären, hätten sie das Jesuskind mitnehmen können.“

Wie schön ist doch dieses Bild! Denn es sagt uns, dass es nur die Gegenwart ist, die glück-



Der heilige Pfarrer von Ars.

<sup>18</sup> Augustinus, *De Civitate Dei* XV, 21.

lich macht. Wenn wir von der heiligen Messe kommen, sind wir genauso glücklich, wie es die Weisen aus dem Morgenland gewesen wären, hätten sie das Jesuskind beim Verlassen des Hauses mitgenommen. Denn es reicht nicht, es einmal gesehen zu haben, und es reicht nicht, es einmal gefunden zu haben, wenn man es nicht in die Gegenwart trägt, oder besser gesagt, wenn man nicht in der Gegenwart getragen wird.

Und schließlich ein letzter Satz, auch vom heiligen Pfarrer von Ars, der mir am besten gefällt:

„Ich bin immer nur ein von der Vorsehung verwöhntes Kind gewesen [so der heilige Pfarrer von Ars]. Ich habe mich nie um etwas gekümmert, und mir hat nie etwas gefehlt. Wie schön ist es, sich nur hinzugeben.“ Letztendlich kann ich auch mein Leben mit diesen Worten zusammenfassen: Ich bin ein von der Liebe Jesu Christi verwöhntes Kind.

Wenn es euch möglich ist, verlasst die Kirche in Stille. Wie lieb ist dem Herzen die Stille in unseren Kirchen! Wie es im Gebet des heiligen Riccardo Pampuri heißt: „... du hast in der Stille unserer Kirchen gebetet...“





*Fotographische Gestaltung:*

Foto Scala, Florenz - dank freundlicher Zurverfügungstellung durch das Ministerium für  
Denkmalschutz: Titelbild: S. 18, 21;

Foto Aurelio Amendola, Florenz: S. 4, 9;

Thyssen-Bornemisza Museum, Madrid: S. 10, 13, 16;

Museo dell'Opera del Duomo, Siena: S. 24, 26, 30, 32, 34, 38, 42;

Fotoarchiv der Dombauhütte Mailand: S. 33.

Der Herausgeber steht für eventuelle Copyright-Ansprüche zur Verfügung.



**30TAGE**  
**in Kirche und Welt**

Chefredakteur: Giulio Andreotti  
Verantwortlicher Redakteur: Roberto Rotondo

©Trenta Giorni Società Cooperativa

*30Giorni nella Chiesa e nel mondo*  
00173 Rom, via Vincenzo Manzini, 45  
Tel. (06) 7264041  
Fax (06) 72633395  
e.mail: [30giorni@30giorni.it](mailto:30giorni@30giorni.it)  
internet: [www.30giorni.it](http://www.30giorni.it)

Gedruckt im Monat März 2011  
Druckerei: Arti Grafiche La Moderna - Via di Tor Cervara, 171 Rom